



Stéphane Hessel und Elias Sanbar

Israel und Palästina

Recht auf Frieden und Recht auf Land

Mit Farouk Mardam-Bey

Israel und Palästina
Recht auf Frieden und Recht auf Land

Für meine Frau Christiane, die sich seit langem schon für die
palästinensische Sache einsetzt

S.H.

Für Mahmoud Hamchari, für Ezzedine Kalak

E.S.

Dieses Buch ist zuerst im März 2012 unter dem Titel *Le Rescapé et l'Exilé. Israël-Paléatine, une exigence de justice* bei Don Quichotte éditions, Paris, erschienen.

© 2012 Don Quichotte éditions, ein Imprint der Éditions du Seuil

Für die deutsche Ausgabe:

© 2012 Verlagshaus Jacoby & Stuart, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Liberation Serif

ISBN: 978-3-942787-13-0

www.jacoby-stuart.de

**Stéphane Hessel
und
Elias Sanbar**

**Israel und Palästina
Recht auf Frieden und Recht auf Land**

Mit
Farouk Mardam-Bey

Aus dem Französischen
von
Edmund Jacoby

Vorwort

Obwohl schon hundert Jahre alt, bleibt der israelisch-arabische Konflikt brandaktuell. Man kann sogar behaupten, dass kein anderer Konflikt weltweit ebensoviele Leidenschaften und irrationale Ausbrüche provoziert und in ähnlicher Weise die großen politischen Lager spaltet, die Rechte ebenso wie die Linke. Das trifft ganz besonders auf Frankreich zu, wo die schmerzhaften Erinnerungen an die zwei großen zeitgeschichtlichen Brüche, den Zweiten Weltkrieg und den Algerienkrieg, immer wieder auf die Konfrontation im Nahen Osten zwischen Israelis und Palästinensern projiziert werden.¹

Und doch: Wenn man von den extremistischsten Positionen absieht, die dem jeweils Anderen das Recht darauf absprechen, als Nation in innerem Frieden und in sicheren und anerkannten Grenzen zu leben, so hat sich doch seit einigen Jahren bekanntlich ein weltweiter Konsens über einige Prinzipien herausgebildet, in denen das Völkerrecht und das historische Recht sich weitestmöglich verbinden. Diese Prinzipien sind deshalb geeignet, den Weg zu einer dauerhaften Lösung zu eröffnen, wenn sie denn ernsthaft angewandt werden.

Aber warum scheint eine solche Lösung trotz des breiten Konsenses bis heute unerreichbar zu sein? Wie ist man in die gegenwärtige Sackgasse geraten? Muss man nicht die Lehre aus dem

¹ In Deutschland ist die politische Diskussion einerseits von den Schuldgefühlen einer Nation geprägt, in deren Namen die Mehrheit der europäischen Juden ermordet worden ist, andererseits aber auch von dem trotzigem Widerspruch der jüngeren Generationen dagegen, dass auch sie noch für die Shoah verantwortlich gemacht werden soll. Dazu kommt noch die Erinnerung an den zusammen mit dem Antifaschismus verordneten Antizionismus in der DDR, ein anscheinend unausrottbarer Bodensatz von Antisemitismus und eine besonders gegen Muslime sich richtende Fremdenfeindlichkeit. (A.d.Ü.)

Fehlschlag des 1991 begonnenen Friedensprozesses ziehen und ernsthaft überlegen, ob man nicht ganz andere Wege gehen sollte? Ist die Lösung, auf dem Boden des historischen Palästina zwei Staaten zu errichten, einen israelischen und einen palästinensischen, noch immer möglich oder soll man lieber von nun an einen binationalen Staat fordern?

Es gibt nicht wenige Historiker, Politologen und Journalisten, die auf diese Fragen kompetent und und klug reagiert haben. Das Ziel dieses Buchs aber ist ein ganz anderes, auch wenn seine Autoren, Stéphane Hessel und Elias Sanbar, diese Fragen im Verlauf ihres Gesprächs beide jeweils auf ihre Weise beantworten. Ihre Vorgehensweise ist die, ihre Sichtweisen auf diesen endlosen Konflikt einander gegenüberzustellen und ihre unterschiedlichen Erfahrungen, Empfindungen und Erinnerungen auszutauschen. Diese sind zunächst natürlich völlig verschieden, in Anbetracht der unterschiedlichen Herkunft, des unterschiedlichen Alters und der unterschiedlichen Erfahrungen beider Gesprächspartner. Dabei wird sich herausstellen, dass sich beide im Hinblick auf die politischen Ereignisse auf etwas Gemeinsames verständigen können: ihr Engagement für das Recht.

Im Verlauf der Diskussion erklären beide, sowohl der Überlebende, Stéphane Hessel, als auch der Flüchtling, Elias Sanbar, weshalb sie in der Vergangenheit und in der Gegenwart ihre jeweiligen Positionen bezogen haben. Stéphane Hessel, Mitglied der Résistance und Häftling in Buchenwald, dann Diplomat bei der UNO in ihrer Gründungsphase, erinnert an die allgemeine Stimmung am Ende des Zweiten Weltkriegs, die außerordentlich günstig für die Schaffung eines jüdischen Staats in Palästina war. Er selbst war davon überzeugt, dass die UNO entsprechend handeln sollte. Auch wenn er seitdem seine Haltung hinsichtlich der Legitimität des Staates Israel nicht verändert hat, haben ihn der Sechstagekrieg, die Besatzung und die Kolonisierung der besetzten Territorien durch Israel in den letzten Jahren dazu gebracht, sich für das Recht des palästinensischen Volks auf einen ebenfalls

unabhängigen und souveränen Staat einzusetzen – so wie es die Resolutionen der Vereinten Nationen vorsehen.

Elias Sanbar wiederum war erst ein Jahr alt, als seine Eltern die Stadt Haifa verlassen mussten und in den Libanon flüchteten. Er beschreibt sein Leben im Exil und sein Engagement für die Sache der Palästinenser im Widerstand; er beschreibt den Kampf seiner Leute dafür, dass Palästina seinen Namen wiedererhält, und er unterstreicht seine Überzeugung, dass es keine Versöhnung zwischen den beiden Völkern geben kann ohne die Wiederherstellung der historischen Wahrheit und den entschiedenen Respekt vor dem Recht. Stéphane Hessel und Elias Sanbar glauben beide nicht, dass Friede möglich ist, wenn man den Konflikt als einen religiösen Konflikt oder als völlig einmalig betrachtet. Wenn ihr Buch eine Botschaft hat, so ist es diese: Palästinenser und Israelis müssen ihren Konflikt aus der Sphäre des Heiligen, der Religion, herausführen und ihre Probleme in der Sprache profaner Politik formulieren. Auf diese Weise können auf das Palästinenserproblem – mit demselben Recht kann man auch von einem Israelproblem sprechen – wieder die allgemeinen Grundsätze des Völkerrechts angewandt werden. Beide, Israelis und Palästinenser, könnten dann nicht nur einen Friedensvertrag unterschreiben, sondern, was noch weit wichtiger ist, sich miteinander versöhnen.

Farouk Mardam-Bey

Kapitel 1

ZWEI ENTGEGENGESETZTE TRÄUME

Farouk Mardam-Bey: *Gleich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gelangte die Palästinafrage auf die Tagesordnung der UNO, die gerade erst, im Juni 1945, also nur einen Monat nach dem Sieg der Alliierten, gegründet worden war. Der Zionismus, das heißt der jüdische Nationalismus, der die Gründung eines Staates zum Ziel hatte, war damals bereits fünfzig Jahre alt. Am Anfang war er die Bewegung einer Minderheit unter den Juden. Doch der Zionismus gewann an politischer Glaubwürdigkeit, nachdem Großbritannien, unmittelbar bevor es 1917 Palästina besetzte, den Zionisten in der berühmten Balfour-Deklaration zugesagt hatte, sie bei der Schaffung einer »jüdischen Heimstätte« im Heiligen Land zu unterstützen.*

Seitdem hatte sich der Zustrom jüdischer Einwanderer beschleunigt, und infolge der Welle des Antisemitismus in Europa während der dreißiger Jahre hatte er sich noch einmal verstärkt. Im selben Maße wuchsen auch die Spannungen zwischen dem Jischuw (der jüdischen Gemeinschaft), der die Unterstützung der Briten genoss, und den Arabern Palästinas. Doch wäre über das Schicksal Palästinas wahrscheinlich anders entschieden worden als 1948 durch die UNO, wenn einerseits die Nazis nicht den Krieg für die systematische Vernichtung der europäischen Juden genutzt hätten – und wenn andererseits Europäer wie Amerikaner nicht aus schlechtem Gewissen entschlossen gewesen wären, die Juden für ihr schreckliches Schicksal zu entschädigen, indem sie den Überlebenden, die in ihren Augen von der zionistischen Bewegung repräsentiert wurden, einen unabhängigen und souveränen Staat in Palästina anboten.

Deshalb schlage ich Ihnen vor, unser Gespräch an diesem Zeitpunkt der Geschichte zu beginnen. Auf die ferneren Ursprünge des Konflikts können Sie ja, wenn nötig, später zu sprechen kommen. 1945 war eine neue Welt im Begriff zu entstehen. Optimisten wie Sie, Stéphane Hessel, der Sie diese Entwicklungen ganz von Nahem verfolgen konnten, setzten all ihre Hoffnungen auf die Vereinten Nationen: Um »künftige Geschlechter vor der Geißel des Krieges zu bewahren«, wie es in ihrer Charta heißt, verpflichteten sich in der Tat 51 unabhängige und halbunabhängige Staaten feierlich, Recht und Gerechtigkeit zu achten und ihnen Achtung zu verschaffen. Als der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen sich zwei Jahre später, 1947, für die Teilung Palästinas aussprach und damit die Schaffung des Staats Israel legitimierte, meinte er, damit ein Unrecht wiedergutzumachen. Doch für die Palästinenser, und ganz allgemein für die Araber, hat er damit ein neues Unrecht geschaffen.

Stéphane Hessel: Schon immer habe ich Franklin Roosevelt fast bedingungslos bewundert. Weil er schon vor dem Kriegseintritt der USA die Krise der dreißiger Jahre überwunden hatte, weil er seinem Land den Willen verliehen hatte, *die* große siegreiche Demokratie zu sein, und weil er sich im Dezember 1941 damit durchgesetzt hatte, die Vereinigten Staaten an der Seite der Alliierten in den Krieg eintreten zu lassen. 1944 befand ich mich im Rahmen der Mission Gréco, des Aufbaus eines Funknetzes der Résistance, für die Geheimdienste des Kämpfenden Frankreich in Paris. Dort wurde ich am 10. Juli von der Gestapo verhaftet. Ich wurde nach Buchenwald deportiert, und nachdem ich wie durch ein Wunder dem Henkerstrick entgangen war, konnte ich aus dem Lager Dora, wo ich vom 8. Februar bis 5. April festgehalten wurde, fliehen und erreichte die alliierten Streitkräfte bei Hannover.

Befreit und voller Begeisterung über den Sieg der Alliierten, meinte ich den Beginn einer neuen Weltära zu spüren. Als geborener Deutscher mit einem ganz besonderen Abscheu gegen

Herrn Hitler sagte ich mir: Jawohl, wir werden zum ersten Mal in der Weltgeschichte eine Organisation haben, die den Anspruch erhebt, weltumspannend zu sein, nämlich die Vereinten Nationen, die alle Nationen aufzunehmen bereit sind. Und die überdies, anders als ihr Vorgänger, der Völkerbund nach dem Ersten Weltkrieg, nicht nur dazu dienen sollen, Krieg zu vermeiden, sondern auch der Menschenwürde Respekt zu verschaffen, die so sehr mit Füßen getreten worden ist. Mit Füßen getreten durch die Art und Weise, wie die faschistischen Führer die eigenen Landsleute behandelten.

Was es mit der Vernichtung der Juden Europas, der Shoah, auf sich hatte, wussten wir damals nur sehr ungenau, und es spielte daher für uns noch keine besonders große Rolle. Allerdings fragte ich mich, wie groß die Katastrophe wohl gewesen sein müsse, nachdem ich in Dora gesehen hatte, wie die Menschen aussahen, die man von Auschwitz quer durch Deutschland dorthin transportiert hatte: Sie waren in einer unbeschreiblich elenden Verfassung – in meinen Erinnerungen² schreibe ich, dass der Anblick dieser Juden auf uns wirkte, als kämen sie aus einer anderen Welt. Sie wurden weiter ins KZ Bergen-Belsen gebracht, wo viele von ihnen umgekommen sind.

Also sagte ich mir: Bravo Roosevelt, bravo de Gaulle – zu letzterem war ich im März 1941 wieder gestoßen –, die Welt, die wir bauen werden, wird das Gegenteil dessen sein, was wir unter dem Faschismus erlebt haben!

Und was die Sowjetunion betrifft, so wussten wir sehr wohl, dass die Schauprozesse manipuliert waren, in denen Stalin in den Jahren 1936 bis 1938 die Veteranen der Revolution von 1917 hatte verurteilen lassen. Wir wussten auch, dass die Bevölkerung terrorisiert wurde, aber wir sagten uns: Es war Krieg, und es war in Wahrheit die Rote Armee, die ihn gewonnen hat. Wir, die Deportierten in den Lagern, wussten genau, wie langsam sich unsere Befreier im Westen näherten und wie schnell dagegen die Rote

2 Stéphane Hessel, *Tanz mit dem Jahrhundert*, Berlin 2011

Armee vorrückte. Wir hatten ehrlich gesagt zwei Helden: Roosevelt, weil er die Idee der Vereinten Nationen gehabt hatte, und die Rote Armee – nicht Stalin, sondern die Rote Armee –, weil sie Sieg um Sieg errang.

Erst nach der Befreiung der Konzentrations- und Vernichtungslager der Nazis begannen wir, die Überlebenden, nach und nach zu begreifen, was mit den Juden Deutschlands – zuerst den Juden Deutschlands – und dann mit den Juden des gesamten besetzten Europa geschehen war. Ich war ja als Deutscher geboren, und ich wusste, welche bedeutende Rolle Juden in diesem Land Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts auf allen Gebieten gespielt hatten, in der Wirtschaft ebenso wie im Theater, in der Literatur und der Bildhauerei ... Ganz offensichtlich dienten sie dann als Sündenbock; es war ziemlich leicht, sie für die Schuldigen daran zu erklären, dass Deutschland den Ersten Weltkrieg verloren hatte. Ich sollte sehr bald Gelegenheit haben, mehr über die Verbrechen der Nazis zu erfahren.

Im Februar 1945 kam ich in New York an. Léon Poliakov³, ein Onkel meiner Frau, arbeitete damals eng mit Edgar Faure⁴ zusammen, dem französischen Chefankläger am Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg. So kam es, dass ich mit einem Mal sehr gut über die Naziverbrechen informiert war, und ich entdeckte, wie einzigartig in den Annalen der Geschichte die systematische Auslöschung der Juden war.

Wir, die siegreichen Vereinten Nationen, hatten uns in New York versammelt, um über die Zukunft unserer Welt nachzudenken – eine Zukunft, die auf den Menschenrechten, auf der Würde jedes einzelnen Menschen, auf der Ablehnung des Faschismus und des Totalitarismus gründen sollte (Hannah Arendt gehörte übrigens zu denen, die mit der Hilfe meines Freundes

3 Léon Poliakov (1910–1997), französischer Historiker, gehörte zu den ersten, die die Vernichtungspolitik der Nazis systematisch dokumentierten.

4 Edgar Faure (1908–1988), französischer Jurist und Mitglied der Résistance, war einer der führenden Politiker Frankreichs während der Vierten und in den Anfangsjahren der Fünften Republik.

Varian Fry⁵ Frankreich noch rechtzeitig verlassen konnten). Deshalb sagten wir uns, dass wir der unerträglichen Lage der Juden, für die die Deutschen verantwortlich waren, ein für allemal ein Ende setzen müssten. Wir waren verpflichtet, eine Lösung für sie zu finden. Das Judentum musste seine alte Stärke, seinen Glanz zurückerlangen können. Natürlich wünschten wir uns, dass endlich alle demokratischen Länder Juden aufnehmen würden, vor allem die Vereinigten Staaten, die sich noch kurz vor dem Krieg als ziemlich antisemitisch erwiesen hatten. Wir wollten, dass es künftig einen Platz für die Juden geben sollte. Doch sollte man deshalb einen Staat für die Juden schaffen? Dies war nicht von vornherein evident.

Die berühmte Balfour-Deklaration von 1917, benannt nach dem damaligen britischen Außenminister, sprach von einer nationalen Heimstätte der Juden in Palästina. Aber war das die beste Lösung?, fragten wir uns.

Ich war ein schlechter Jude, weil ich es nur väterlicherseits war, was bereits nicht gut ist, und darüber hinaus, weil mein Vater sich nur für die griechische Mythologie interessierte. Er hat mich nie meine Bar-Mitzwa feiern lassen und nie in die jüdische Religion eingeführt, sondern nur in die moralischen Werte des Judentums, die ihm teuer waren –, ihm, der ein Bewunderer Kafkas war und ein enger Freund von Walter Benjamin und Gershom Scholem ...

Das Judentum spielte eine Rolle für ihn, und für mich auch. Doch nun, in New York, fragte ich mich trotzdem, ob diese Heimstätte für die Juden wirklich dort, in Palästina, errichtet werden musste? Und ich war ehrlich gesagt etwas misstrauisch gegenüber unseren britischen Freunden. Ich bewunderte Winston Churchill sehr, der für uns den Krieg gewonnen hatte, ich bewunderte ebenfalls die britische Politik, die eine Politik des Gleichgewichts war.

5 Varian Fry (1907–1967), ein amerikanischer Journalist, organisierte von Marseille aus die Flucht zahlreicher von den Nazis verfolgter Intellektueller in die USA, darunter Hannah Arendt, André Breton, Marc Chagall, André Duchamp, Max Ernst, Lion Feuchtwanger, Alma Mahler-Werfel, Franz Werfel, Heinrich und Golo Mann, Walter Mehring und Alfred Polgar.

Aber ich misstraute Großbritannien wegen seiner Haltung zu den Vereinten Nationen. Die Briten hatten eine solche Organisation nicht gewollt. Es war Roosevelt, der sie den Briten aufgezwungen hatte, so wie er sie Stalin aufgezwungen hatte. Nun hatten die Briten aber den Schlüssel zu jeder möglichen Entscheidung über die Zukunft Palästinas in der Hand.

Sie waren seit 1920 die Mandatsmacht, die das Land im Namen des Völkerbunds verwaltete. Doch da jedes solche Mandat natürlich zur Unabhängigkeit führen sollte, wie es in Syrien und im Libanon der Fall gewesen war, blieb die Zukunft Palästinas unklar: Sollte es ein unabhängiger Staat werden, und wenn ja, was für ein Staat? Was sollte aus der von Balfour versprochenen »nationalen Heimstätte« für die Juden werden? Und war es inzwischen nicht so, dass diese Heimstätte, in die sich die Juden aus aller Welt flüchten konnten, bereits existierte, und dass es sie zu schützen galt? Dies waren die Fragen, die sich die Diplomaten zu Beginn der Verhandlungen über die Zukunft Palästinas nach dem Ende des britischen Mandats stellten.

Elias Sanbar: Natürlich habe ich diese Zeit nicht selbst erlebt, aber sie hat mich seit jeher interessiert. Ein Teil der Argumente, mit denen gerechtfertigt wird, dass Palästina uns weggenommen wurde, geht davon aus, dass den Opfern der Nazibarbarei Gerechtigkeit widerfahren sollte. Doch nur wenige Menschen wissen, wie sich die Kriegsjahre für die Palästinenser darstellten. Paradoxe Weise waren dies die einzigen »glücklichen« Jahre für sie. Ich höre noch heute meinen Vater sagen: »Die Großen trugen anderswo ihre Konflikte aus, die Welt hatte uns vergessen.« Merkwürdige Jahre, in denen das Land einen wirtschaftlichen Aufschwung erlebte – obwohl Flugzeuge der Achsenmächte regelmäßig meine Heimatstadt Haifa bombardierten, wo sich die Raffinerie für das aus dem Irak hierhin gebrachte Erdöl befand. Dies war der Anwesenheit von Tausenden alliierter Soldaten zu verdanken, die ernährt werden mussten und die konsumier-

ten, während sie auf den Beginn größerer Operationen gegen die Truppen Vichy-Frankreichs warteten, die die Nachbarländer Libanon und Syrien kontrollierten. Mit einem Mal hatten die Palästinenser, die buchstäblich noch keinen Tag Frieden seit dem Ende des Ersten Weltkriegs erlebt hatten, den Beweis, dass ein normales Leben möglich war, sobald man sie vergaß.

Natürlich war das nur ein Zwischenspiel in der endlosen Reihe von Revolten, Demonstrationen, Generalstreiks und Zusammenstößen mit der zionistischen Bewegung sowie von Repressalien und Ausnahmegesetzen, die Großbritannien, die Kolonialmacht in Palästina, verhängte. Einer Periode fortgesetzter Unruhen, die zwischen 1935 und 1939 in einem allgemeinen bewaffneten Aufstand gipfelten – die Palästinenser nennen ihn die »große Revolution von '36« –, an dessen Ende der größte Teil des Landes von aufständischen Untergrundkämpfern kontrolliert wurde. Die Briten waren daher gezwungen, Palästina regelrecht zurückzuerobern.

Dieser neue Krieg wurde seit 1938 von General Montgomery geführt, dem späteren Sieger über Rommel bei el-Alamein in der libysch-ägyptischen Wüste. Der Beginn des Zweiten Weltkriegs im September 1939, die vitale Notwendigkeit für London, die Situation zu beruhigen und sich nicht mit einem zusätzlichen Krisenherd zu belasten, sowie das von Churchill in einem Weißbuch gemachte Versprechen, nach dem Krieg den palästinensischen Unabhängigkeitsbestrebungen entgegenzukommen, führten dazu, dass die Palästinafrage »ausgeklammert« wurde, also zu einem Moratorium.

Mit dem Sieg der Alliierten traten die Vereinigten Staaten, die Schutzmacht und die Verbündeten der zionistischen Bewegung, in das regionale Kräftespiel ein. Dies bedeutete für das palästinensische Volk, dass es sich um seine Zukunft ängstigen musste. Stéphane, Sie haben an die enormen Hoffnungen erinnert, die viele in diesen Jahren gespürt haben. Für die Palästinenser jedoch war alles wieder beunruhigend geworden. Was für ein Schicksal

erwartete das Land nun nach dem Ende des Weltkriegs, nachdem die Bewegung von Ben Gurion besser bewaffnet war denn je? Und vor allem nachdem die Idee, in Palästina eine nationale Heimstätte der Juden zu schaffen, die sich auf die Überzeugung gründete, dass den Opfern der nationalsozialistischen Barbarei Gerechtigkeit widerfahren solle, beinahe überall auf der Welt als legitim betrachtet wurde? Die palästinensische Gesellschaft war nun davon überzeugt, dass der letzte Akt des Dramas bevorstand. In dieser Situation, exakt im November 1947, wurde erneut der Grundsatz einer Teilung des Landes zur Lösung des Konflikts aufgestellt. Erneut, weil eine britische königliche Untersuchungskommission, die Peel-Kommission, bereits 1937 erfolglos eine ähnliche Lösung empfohlen hatte. Doch die Verhältnisse in der unmittelbaren Nachkriegszeit waren völlig verschieden. Der Machtverlust des zwar siegreichen, aber erschöpften britischen Empire, der Aufstieg der Vereinigten Staaten zur Weltmacht, der Zustrom jüdischer Überlebender nach Palästina, die neuerlangte Legitimität des Zionismus, der als der alleinige Träger und Verteidiger der Rechte der jüdischen Opfer angesehen wurde – all dies bewirkte, dass die Idee einer Teilung, die nun in der UNO und nicht in der britischen Regierung diskutiert wurde, sich schließlich am 29. November 1947 mit der Annahme der Resolution 181 durchsetzte. Sie empfahl die Teilung Palästinas in einen arabischen Staat auf 42,88% des Territoriums und einen jüdischen Staat auf 56,47% des Territoriums sowie die Internationalisierung der Stadt Jerusalem – 0,65% des Territoriums.

Ben Gurion, der damals der maßgebliche Führer der zionistischen Bewegung in Palästina war, nahm die Empfehlung an. Die Palästinenser dagegen lehnten sie ab. Diese Fakten sind bekannt. Sie werden seitdem sogar Jahr für Jahr von den Befürwortern der heutigen Besatzungspolitik, natürlich am Jahrestag, lauthals beschworen, um zu erklären, dass die Palästinenser, die heute eine Lösung auf der Grundlage zweier Staaten anstreben, eines israelischen und eines palästinensischen, die Seite an Seite in Frieden